

Der Bauer vom Wald.

Ergänzung von Anton Perfall.

(7. Fortsetzung.)

So erfreuten sich die guten Fehlinger bereits verschiedener chemischer Fabriken, welche schädliche Dünste ringsum über die Hüfen sendeten, und die Leute hatten die begründete Aussicht, anstatt ihres früheren an den Sonntagen von den Städtern mit Freude aufgesuchten reizenden Dorfes einen Fabrikort der Haupt- und Residenzstadt zu bewohnen.

Das ging denn gar vielen, welche mit warmem Herzen an ihrer alten Heimat hingen, und sich nicht mit Verkaufsgeldern trugen, wider den Strich.

So kam es, daß der Einspänner des Johannes nichts weniger als freudig begrüßt wurde, als er jetzt durch das Dorf fuhr. Man grüßte nur widerwillig, da und dort noch ihm ein hartes Schimpfwort nach, aber man drohte gar mit der Faust.

Man ahnte es zwar, wußte es beinahe bestimmt, aber es ließ einem keine Ruhe. Man machte sich auf und folgte der frischen Wagenspur. „Halt! halt! halt!“ rief er. „Was ist das für ein Wind kommt von allem! Vor dem schönsten Anwesen hielt er, vor dem Fehlinger Hof. Und richtig, im Schuppen daneben stand ein ebenso bekannter Wagen, der des Notars! Also schon abgemacht! Wieder ein schönes Anwesen weniger, und wer wußte, wozu neuer Einkünfte an seine Stelle kommen sollte. Er soll sich nur in Acht nehmen vor dem Allen, dem sei net z'raun, wenn er gleich so halb weg ist.

Auch Johannes erkannte auf den ersten Blick den Wagen im Schuppen. Das ging ja vortrefflich.

Ein junger Mann kam heraus, hoch aufgeschossen, städtisch gekleidet, mit einem finsternen Gesichtsausdruck. Ohne einen Gruß machte er sich daran, den Schimmel auszuschnüren.

Johannes hatte ein peinliches Gefühl. Er mußte immer an seinen Matthes denken, wenn er den Menschen ansah.

„Na, das ist schön, Bot!“ begann er, „daß Du gleich den Notar z'heißt hast.“

„Was willst du denn machen!“ erwiderte dieser verdrossen, den Gaul herumtreibend. „Gib's ja keine Ruach, Grad treib'n und treib'n. Hältst du noch a Woch' war'n können, nachher hält' er's ja schon überstand'n g'habt, der Vater.“

auf die Forderung des Bauern. Der Verkauf umfaßte alles bewegliche und unbewegliche Gut, so daß eine weitere Inventuraufnahme nicht notwendig war. Belastung war keine vorhanden.

Von dem Kaufpreis sollten nur fünftausend Mark in bar bezahlet werden, der Rest von sechzigtausend Mark sollte in der Bank des Polenz bleiben zu zehn Prozent. So lautete die Vollmacht des Johannes.

Der Notar zögerte bei dieser Bedingung. „Warum verlangen Sie nicht eine größere Anzahlung?“ fragte er den jungen Mann. „Das Haus Polenz kann ja zahlen.“

„Aber ich kann nur zehn Prozent verbieten, mit allem Nachdruck. Da war ich so bumm!“ meinte dieser. „Er muß's fogar b'halten, die sechzigtausend Mark, sonst mag ich net.“

Sonst freute sich Johannes über das Vertrauen der Leute, jetzt war es ihm, als müßte er den jungen Menschen warnen, und er wußte sich den Schweiß von der Stirne.

Der Notar zog die Stirnfalten hoch. „Wenn Sie wollen.“

Dann diktierte er dem Schreiber das Protokoll, indem er dabei gleichgültig zum Fenster hinaussah.

Durch seine monotone Stimme vernahm man plötzlich ein Schürren auf dem Flur und eine Tür knarrte. Der junge Mann sprang auf, wollte gegen die Tür eilen, da öffnete sich diese — ein Greis mit spärlichem weißen Haar und verwildertem Bart, auf einen Stuhl gestützt, wankte auf den Tisch zu. Sein Auge rollte unter den schlaffen roten Lidern, sein Atem rasselte.

Er legte seine zitternde rechte Hand auf das Protokoll. „Herr, ich leid's net! Ich protestier dagegen.“

„Da müssen Sie sich an den Herrn dort wenden, nicht an mich,“ bemerkte der gegen solche Ausfälle schon abgestumpfte Notar, auf Johannes deutend.

aber die erregten Nerven zitterten nach; so trant er häufiger als sonst seine Art war, dabei fühlte er das Bedürfnis, sich dem jungen Manne gegenüber zu verteidigen, ihm seinerseits das Unrecht begreiflich zu machen, das ihm der Vater angetan, andererseits die großen Vorteile des Verkaufes.

Dieser kam bei dem schweren Notar, den Johannes auffahren ließ, rasch über die eben empfangenen Einträge und das leise Gefühl von Reue hinweg, welches das Benehmen des Alten in ihm wachgerufen hatte.

Die Neugierde, das Nähere zu erfahren über den Verkauf, trieb weitere Gäste herbei. In einer Stunde waren alle Tische besetzt.

Johannes hatte das Bedürfnis, den Großmütigen zu spielen. Ein Faß Bier wurde auf seine Rechnung aufgelegt. Damit war auch der Stuhl vergessen, den man gegen ihn hegte, und als der Bot endlich die unermessliche Summe nannte, die er für sein Anwesen bekommen, da überzog der Reiz alle anderen Regungen, und man rückte näher an den Johannes.

Man klagte und lästerte über den Bauernstand, legte alle seine kleinen Leiden bloß und pries den Verkäufer glücklich, der der ganzen Plakerei nun ledig sei. Die schwach vertretene Gegenpartei kam nicht dagegen auf mit ihren Einwürfen.

Johannes tat diese Reden unendlich wohl, der Fluß des Alten, der ihm immer noch im Ohre saß, wurde durch dieselben gleichsam aufgehoben.

Wenn Dugende ihn segneten, in ihm geradezu den Befreier sah von schwerer Lebenslast — was lag da an einem hinfälligen Greis, dem korpulentes Glied die Sinne verirrte?

Jetzt dachte er selbst nicht mehr an das Fortgehen, er schrie sich alle Sorgen hinweg — der Wein tat das Übrige.

Es dunkelte schon in der Stube. Draußen segte ein Sturmwind um die Strohdächer, welcher nichts weniger als zum Ausbruch einlud. Die Stimmung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Man ließ den Johannes leben, selbst seine Gegner stimmten ein.

Er dankte gerührt, sprach vom verstorbenen Minister, dem Grafen Waradin, wiederholte seine Worte — „Sie sind ein braver Mann, und ich verlasse mich auf Sie“ — kam dann auf schwarzen Untertan, harten Beruf, bis ihm die Stimme vor Mühsung erstickte.

baren Alten, und wo er sich hinwandre, überall Flammen, Schreuliche, stehende Menschen.

Der schrille Glockenanschlag der von allen Nachbarorten herbeieilenden Feuerwehren mischte sich mit dem dumpf dröhnenden Akkordeon vom Kirchthurm herab zu einer düsternen Melodie.

Das ist alles Dein Werk! — Der Alte hat's getan, aber doch ist es Dein Werk! Und es war ihm plötzlich, als ob man von allen Seiten seinen Namen rief, haßerfüllt, drohend. In das Feuer mit ihm, mit dem Judas — dem Judas!

Da floh er in die Nacht hinaus über die Fehlinger. Der vor ihm herfliegende Feuerchein wies ihm den Weg. Nur weiter — weiter. Oft straußelte er, stürzte er auf den vom Regen durchseuchten Boden. Immer wieder auf!

Der gaulende Schein trieb ihn vorwärts, als ob die Flamme selbst hinter ihm drein liefe. Endlich hatte er die Straße erreicht, ein Wald nahm ihn auf.

Er mietete sich ein Zimmer. Die feuchte Kälte trieb ihn wieder auf. Er verließ den Wald.

Ein Blick zurück ließ ihn schauern. Die Höhe, auf welcher das Dorf stand, lag in roter Glut. Bald lohnte sie hoch auf, bald schien sie sich hinter den schwarzen Horizont zu verziehen.

Er gedachte seines getreuen Schimmels, er hörte seinen Todessehnen; dann löste er wieder schritt durch den Sturm: Judas — Judas! Von neuem trieb es ihn vorwärts, der Stadt zu.

Mitternacht war bereits vorüber, als er vor dem Palais Polenz anlangte, die Füße trugen ihn kaum mehr.

Die Fenster im ersten Stock waren erleuchtet. Ein bekannter Walzer wurde auf dem Klavier heruntergeleiert, während die Schattensänger sich auf den geschlossenen Vorhängen abzeichneten.

Rassenschranke dort? Den hat er ausgeleert. — Nun, offen gesagt, Johannes, es war nicht mehr viel darin. Er hat sich getäuscht, der liebe Junge. Aber das wäre noch nicht so schlimm. Es existieren Wechsel mit meiner Unterschrift, die ich nicht geschrieben habe. Morgen liegen sie dem Gerichte vor, wenn ich sie nicht einlöse. Sehen Sie, wie wichtig es war, daß Sie heute noch käuflich —

Er warf einen irren Blick umher auf die geöffneten Kassenschränke, auf die Papiere und Bücher. „Es geht noch, es geht eben noch. Aber sonst darf niemand kommen, Geld einzufordern — diesen ganzen Monat nicht. Ein Kind könnte mich umwerfen, das sein Sparfläschchen einfordern. Aber später — ja, dann geht es schon wieder. Nur Zeit, Zeit brauche ich; dann muß es wieder gehen.“

Er sprang auf, eilte an das Fenster und blickte in die Nacht hinaus. Johannes brühte sich die schmerzende Brust. „Könn' man denn net, wenn's schief, da unten im Keller — das Deponierte — grad auf an Monat —“ nur zögernd kamen die Worte heraus.

Polenz wandte sich jäh um. „Sind Sie denn verrückt? Glauben Sie, man läßt das Geld im Keller lagern wie die Kartoffeln? Woher sollen denn die Zinsen kommen? Sollen die aus dem Kellerboden wachsen? Geld muß arbeiten, sonst bringt es nichts. Aber kann ich für die schlechten Zeiten? Zum Teufel, was kümmert Sie überhaupt das alles? Haben Sie vielleicht Angst um Ihre lumpigen fünfzigtausend Mark? Wollen Sie sie haben?“

Er öffnete hastig eine Schublade, aus der das blanke Gold in tiefen Holzschüffeln herausleuchtete.

Johannes schämte sich. Er war gewöhnt der Lege, der ein Recht hatte, auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Polenz sollte ihm nicht zürnen, die Ereignisse des Tages, dazu die Unglücksnachricht, die er eben vernommen, hatten ihn verwirrt. Er wollte gehen.

Polenz sah ihm, sichtlich mit einem Entschlusse ringend, nach. Dann hielt er ihn plötzlich unter der Türe noch auf.

„Was, warum sollen Sie denn besser schlafen als ich? Mein Frig empfahl sich nicht allein, seine Schwester ist auch dabei, Wanda — den Dritten kenne ich nicht, Bigo wahrscheinlich.“

Johannes hielt sich an der Türschwelle fest und beugte das Haupt. „Na, machen Sie sich nichts draus,“ fuhr Polenz höhnisch fort. „Wenn wir nur den Fehlinger haben — das ist die Hauptsache. Gute Nacht, Kamerad.“

Der Bauer zudte zusammen unter dem Handhabe, der seine Schulter traf. Aus diesem bleichen, verstörten Antlitze lachte die hoffnungslose Verzweiflung. Er mußte den Blick davor senken und verließ eilig das Komptoir.

heimsten Zins, dessen Höhe man zwar längst nicht mehr begriff, aber ruhig einsteckte, sich um die Erklärung und Rechtfertigung sorgfältig herumdrückte. Heute fanden die ersten Kunden das Bankgeschäft gesperrt, die Kassen wurden heruntergelassen. Zwei Gen darmen standen vor dem Eingange und wiesen die beunruhigten Frager kurz ab. Die Bank sei vom Gerichte gesperrt. Auf alles Weitere war keine Antwort zu erhalten.

Die Hauptmasse der Andrängen bildete die Landbevölkerung, deren Notlosigkeit ein vollkommene gewesen wäre, wenn sich nicht rasch städtische Elemente dazugesellt hätten, die es an Schüren und Aufbeben der völlig entmutigten Leute nicht fehlen ließen.

Warum hatte man so lange zugehört, wenn der Mann wirklich ein Schwindler war?

Man erinnerte sich an die frühere Verbindung des Polenz mit dem allmächtigen Minister, Grafen Waradin, an die Grundsteinlegung zur Kirche. Es sah ja gerade aus, als ob man da unter einer Decke mit ihm gearbeitet hätte. War er aber kein Schwindler, lag nur eine augenblickliche Geschäftskrise vor, warum dann auf diese Weise eingreifen, den Mann den vornherein unmöglich machen und dadurch Tausende schädigen?

Ein Name aber machte die Kunde, lag auf allen Lippen, der Name Johannes Altinger. In ihm verkörperte sich seit Jahren gewissermaßen die Fiktion Polenz und Altinger. Mit dem Johannes hatte man immer zu tun gehabt, er war überall zu sehen, wo es etwas zu handeln gab, er war der Vertrauensmann, der Bauer vom Wald, der Landmann, der Standesgenosse; kein Bauer, wie sie als Unterhändler herumkamen, vor denen man sich die Taschen zuhielt, o nein, ein reich, angesehen Mann, dem ein Minister sein Vertrauen geschenkt. Was mußte man denn von dem Polenz? Man konnte ihn draußen auf dem Lande nicht einmal vom Ansehen, hätte ihm auch nie das Vertrauen geschenkt. Gegen den Herrlichen war man ja immer auf der Hut. Der junge Altinger, der eigentliche Zeithaber des Polenz, ersetzte überhaupt nicht für die Leute. Er war ein Tunichtgut, ein leichtes Bürschel, das in der Stadt herumlungte und das Geld seines Schwiegervaters verpukte. Kein Mensch achtete auf ihn.

Der Johannes war der Mann, an den man sich zu halten hatte, nur der Johannes. Von ihm allein wollte man Rechenschaft, wenigstens sehen wollte man ihn. Man konnte und wollte es nicht glauben, daß man sich in dem Manne so schmächtig betrogen.

Auf der Bühne, welche dieser ganzen Komödie zur Aufführung diente, in dem großen Festsale, war unter dem Vorhang, was von der Familie noch übrig war, wohlbedacht von zwei Gen darmen, welche an der Tür standen.

Matthias wurde von dem Ereignissen vollständig überrascht. Sein läppiges Leben, der ständige Taumel, in dem er sich befand, die absolute Unerfahrenheit in geschäftlichen Dingen ließen ihn keinen Augenblick die Wahrheit sehen. Er erfuhr erst von dem Beamten, der ihn noch im Bette verhaftete, von dem völligen Zusammenbruch des Hauses, von der Flucht seiner Gattin mit dem Sängler.

Nun befand er sich in der Stimmung eines aus schwerer Trunkenheit Erwaachten, der sich der Vorgänge während seines Zustandes nur noch verschwommen erinnert, dem jeder Zusammenhang mangelt.

Er überhäufte Polenz mit Vorwürfen, maß ihm alle Schuld bei, er ging sich in den rohesten Ausdrücken, während dieser ihm verächtlichen Lächeln entgegenstieß. Er selbst die Mäule abriß und offen gestand, daß er in ihm nie etwas Anderes gesehen, als den einfältigen Bauernjungen, der ihm zu seinen Zwecken dienen mußte.

7. Kapitel.

Wie es gekommen war, man wußte es nicht. Wie die Enklavung eines lange schon drohenden Gewitters, wie ein alles vernichtender Sturz nach längerem, immer schneller werdendem Gleiten auf einer schiefen Ebene. Das ganze Stadtwesen war in Bewegung wie ein aufgestachelter Ameisenhaufen. Die verschiedensten Gerüchte gingen um, Wahres und Falsches mischend, völlige Getrenntes mischend.

Die Ginen wußten von einer nächtlichen Flucht des Polenz unter Mitnahme aller Baarbestände der Bank, Andere von einem Selbstmorde in dem Augenblicke, in welchem er wegen Wechselrückzahlung verhaftet werden sollte. Auch der schreckliche Brand im nahen Fehlingen, welchem das halbe Dorf zu Opfer fiel, war von Neuem seinen blutroten Schein über die erregte Menge.

Man erzählte sich haarsträubende Geschichten, in welchen derjenige des Polenz, der Johannes Altinger, die Hauptrolle spielte; von seinem Kampfe mit einem Fehlinger Bauern, den er rümpelt und in den Wald hinaus getrieben hatte, von seiner eiligen Flucht vor der erregten Bevölkerung, die ihn den Tod geschworen.

Gisberg - 2 Arten.

Gisberg - 2 Arten sind keineswegs etwas ungewöhnliches. Rood, das von den Hüfen von Tieren auf den noch mit dem Lande verbundenen Gisberg getragen worden war, verortet hier allmächtig und bildet so eine Bodenschicht, worin sich von Winde hergeweht Samenfrüchte anhebeln, und wenn sie hier einigemmaßen in Schutz liegen, entwickeln sie sich, auch wenn der Gisberg „gefällt“ hat, d. h. von der nachdringenden Eismasse abgedrückt und in das Meer getrieben worden ist.

— Schlaul Herr Fischer: Warum sitzen Sie im Bote immer rechts von Ihrer Frau Gemahlin, Herr Schlanke! — Schlaul: Meine Frau hat recht ein Glasauge.